

nicht zu bewältigen sind. Mit kluger, kundiger Hand und bebendem Herzen hat die Herausgeberin hier Texte sammelt: Erlebnisberichte, Momentaufnahmen, Gedichte, Meditationen, auch solche von christlichen Autoren, die alle das Thema »Warschau 1943« einkreisen. Biographische Notizen über die Verfasser, von denen die meisten die schrecklichen Ereignisse nicht überlebt haben, bewahren die Konturen der Zeugen. Erschütternd die letzten Seiten aus dem Tagebuch von Janusz Korczak, dem grossen Pädagogen, der mit »seinen Kindern« voll hoher Würde der Vernichtung in Treblinka entgegenging.¹ Von ihm auch das Gebet zu dem Einen Gott aller Menschen, das sich unversehens an – Christus richtet: »Herr, der Du gelitten hast und durch Dein Leiden die Menschheit erlösen solltest, – erbarme Dich über unser Volk, das Dich verraten, aber nicht gekannt hat! Wir kennen Dich nicht, der Du littest für der Menschen Schuld. Doch Deine Leiden – waren sie schrecklicher als die, die wir erdulden?« (S. 174). Grossherzigster Versuch der Sinngebung des Sinnlosen!

Paulus Gordan, Salzburg

¹ u. a. vgl. dazu FrRu XX/1968, S. 137 f. (Anm. d. Red. d. FrRu).

HELLMUT BECKER / LUDWIG LIEGLE: Israel – Erziehung und Gesellschaft. Stuttgart 1980. Verlag Klett-Cotta. 123 Seiten.

Aus der Gesamtdarstellung des israelischen Bildungswesens haben die beiden renommierten Autoren ihren Beitrag (»Erziehung in Israel – von aussen gesehen«) hier vorweg veröffentlicht, um so »einem breiteren Leserkreis einen Einblick in die Probleme« zu geben. Den Wert dieser Einführung, die selbstverständlich die Beschäftigung mit dem Gesamtwerk nicht ersetzen kann, erhöhen ein im Anhang beigelegter »Aufriss des israelischen Bildungswesens und Literaturhinweise zu ausgewählten Problemen des Staates Israel und seines Bildungswesens« (8).

Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

BEN ZION WACHOLDER: The Dawn of Qumran – The Sectarial Torah and the Teacher of Righteousness. Cincinnati 1983. Hebrew Union College Press. With notes and Index, 310 Seiten.

Das Buch untersucht die zuletzt gefundene und längste der Qumranrollen, die vom Entdecker und Herausgeber (1977), dem jüngst verstorbenen Y. Yadin so genannte »Tempelrolle«. Wacholder, Professor am Hebrew Union College in Cincinnati für Talmud und Rabbinica, nennt sie »Die Sekten Torah« oder »Qumran-Torah« und glaubt, dass sie in Qumran »sepher tora« genannt wurde, also wie das grosse Vorbild, die fünf Bücher Moses, selbst. Das ist nun auch die Hauptthese des Buches, dass die längste Rolle nicht nur einfach eine zusätzliche, wenn auch sehr wichtige Rolle ist unter den Schriftrollen vom Toten Meer, sondern dass diese Rolle einmal das älteste Schriftdokument der Sekte ist, zum anderen aber das Wichtigste, das eigentlich Kanonische, mit der Absicht veröffentlicht, die Tora des Moses selbst zu verdrängen, zumindest deren Platz einzunehmen. Der Verfasser versucht nachzuweisen, dass Anspielungen in der anderen Qumran-Literatur, der in Qumran gefundenen Rollen wie anderen schon vorher bekannten apokryphen Schriften wie den Jubiläen, auf diese »Qumran-Tora« angespielt wird. So ist der Inhalt der Rolle auch weniger die Beschreibung des neuen Tempels, wie die bisherige Forschung erklärt, obwohl auch Wacholder nicht leugnen kann, dass über ein Drittel der Rolle diesem Gegenstand gewidmet ist, sondern es ist eine Aufnahme der halachischen (gesetzlichen) Teile der Torah, so umgeschrieben, dass die Hauptperson Zadok ist. Zadok, auch aus der pharisäischen Literatur wie dem Josephus und den späte-

ren Karäern bekannt, ist niemand anderes als der »Lehrer der Gerechtigkeit« und höchstwahrscheinlich der Verfasser der Rolle selber. Er ist nach Wacholder um das Jahr 240 v. Chr. geboren und 170 gestorben. Die Rolle selber ist um das Jahr 200 geschrieben worden. Er ist der Gründer der neuen Sekte, eine Sekte, die nicht mit der Eroberung Qumrans und der Vernichtung des Landes Israel durch die Römer unterging, sondern die noch bis ins 10. nachchristliche Jahrhundert überlebte und Stammvater der karäischen Juden wurde, die seit dem 8. Jahrhundert belegt sind.

Mit der genauen Datierung, auch einer relativen Datierung anderer Qumran- und apokryphen Schriften, die viel früher ansetzt als bisher gemeinhin üblich, vor allem in die vormakkabäische Periode das Entstehen der Sekte verlegt, versucht der Autor auch eine Reihe anderer, bisher umstrittener und dunkler Andeutungen, die sich so zahlreich in dieser Literatur finden, zu erklären. Ob ihm dies gelungen ist, wird die Fachwelt zu entscheiden haben. Zumindest ist eine neue interessante und eigenwillige These zu der Vielzahl der Meinungen über Qumran hinzugekommen.

Michael Krupp, Jerusalem

BRIEFE AN JUNGE DEUTSCHE. Juden antworten deutschen Schülern auf einen Leserbrief in der »Jerusalem Post«. Hrsg. von F. Angern, Kl. Kleinherne, L. Munkler, W. Vetten-Schumann in Zusammenarbeit mit den Schülern der Klasse 10e des Schuljahrs 1981/82 am Gymnasium Hochdahl. Düsseldorf 1983. der kleine verlag. 112 Seiten.

Ein aus Holland stammender Israeli hatte aufgrund seiner Erfahrungen mit Nazideutschland und unter Hinweis auf neonazistische Aktivitäten hierzulande seine fortdauernde Abneigung gegen die Deutschen in einem Leserbrief bekundet. Eine Schulklasse, die davon erfuhr, war so betroffen, dass sie ihrerseits einen Leserbrief verfasste, in dem sie auch um Rat dafür bat, was zur Überwindung solcher Unversöhnlichkeit von ihnen als Angehörigen einer nachgeborenen Generation getan werden könnte. Die Reaktion, die in diesem Band vorgelegt wird, waren 31 Briefe von – meist deutschstämmigen – Juden aus aller Welt und dazu drei Briefe des Leserbriefverfassers an die Klasse. Die Briefe sprechen für sich selbst: mit ihrem Ausdruck der Enttäuschung und des Leids, das man von den Deutschen erleben musste und das dennoch meist nicht als Anlass genommen wird, sich von allen Deutschen zu distanzieren. Besonders bestürzt ist der christliche Leser über die Rolle, die der berüchtigte Gottesmord-Vorwurf nach Ausweis sehr vieler dieser Zeugnisse damals, ja auch heute noch spielt. Dazu und darüber hinaus gilt unserer Jugend die Mahnung: »Lassen Sie nie eine lärmende Minderheit Sie zu etwas verleiten. Gebrauchen Sie Ihren eigenen Verstand und Ihr eigenes Urteil. Lassen Sie andere nie Ihre Entscheidungen treffen!« Offensichtlich sieht dann der Briefautor auch eine Möglichkeit, seine Abneigung abzubauen; denn er fährt fort: »Vielleicht gibt es dann Hoffnung für die Zukunft, für Ihre Generation.« Das Buch ist allen, die sich mit dem deutsch-israelischen und dem christlich-jüdischen Verhältnis befassen, nachdrücklich empfohlen, vor allem natürlich dem Schulunterricht (Geschichte und Gemeinschaftskunde, Religion), und zwar schon in der Hauptschule bzw. Sekundarstufe I.

Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

MARTIN BUBER: »Ein Land und zwei Völker«. Hg. von Paul Mendes-Flohr. Frankfurt/M. 1983. Insel-Verlag. 393 Seiten.

In dem Band sind Martin Bubers zum Teil bisher unveröffentlichte Vorträge, Aufsätze und Briefe zur zionistischen

Politik im allgemeinen und zur Araberfrage im speziellen zugänglich gemacht, wie sie zwischen 1917 und 1965 entstanden sind. Manche wichtigen Briefe und Fragen an Buber sind mit abgedruckt. Paul R. Mendes-Flohr, Professor für Neuere Jüdische Geistesgeschichte an der Hebräischen Universität Jerusalem, hat der Sammlung eine treffliche Einleitung vorangestellt, die Texte, soweit nötig, gerahmt und kommentiert. Ein Quellenverzeichnis sowie ein Personen- und Sachregister belegen die Herkunft und erschliessen den Zugang. Das Buch ist vorzüglich ausgestattet, die Texte sind in bekannt meisterhafter Art übersetzt von Frau Dr. Dafna Mach.

Unter Zionistenführern wurde leidenschaftlich darüber diskutiert, inwiefern bei der Durchsetzung jüdischer Interessen auch die Wünsche der Araber zu berücksichtigen seien. Unter dem Zwang der Verhältnisse fiel die Entscheidung zugunsten eines messianischen Nationalismus, der die Ziele der Araber nicht in die eigenen Überlegungen einbezog. Juden waren zunächst eine Minderheit im Land, aber sie machten für ihre Besiedlungspolitik ein historisches Recht geltend; ausserdem bräuchten sie das Land dringender als die Araber. Juden machten es sich zur praktischen Aufgabe, die Mehrheitsverhältnisse durch Forcierung der Einwanderung zu ihren Gunsten zu verändern, während die Araber nicht eine gute Behandlung forderten, sondern wünschten, dass die Juden erst gar nicht kämen. Juden sprachen dann gerne vom tragischen Konflikt, um ihre Machtpolitik gegenüber den Arabern zu rechtfertigen.

Martin Buber lehnte solche Argumentation entschieden ab, weil damit der moralische Aspekt in der Politik ausgeklammert bliebe. Für ihn stand die moralische Frage im Zentrum; er war bereit, mit den Problemen zu leben und immer neu einen fairen Ausgleich zu suchen. Buber nahm die Ängste der Araber ernst, ohne auf die jüdischen Interessen zu verzichten. Ein pazifistischer Zionist, wollte er alles national Jüdische minimalisieren.

Zur Zusammenarbeit bedurfte es freilich auch der Bereitschaft einer arabischen Gruppe von Gleichgesinnten. Aber Zionisten müssten, als neu Herzukommende, den Anfang machen, aufrichtig und einfallsreich Gesten guten Willens zeigen. Das wäre realistischer als schiere Machtpolitik. Aber auch eine Einschränkung der Alija liesse sich verantworten, wenn dadurch Recht und Würde der Araber gemehrt würde.

Ursache des politischen Fehlverhaltens ist die Sonderung der Religion von der »säkularen« Welt. Aber alle Schöpfung ist heilig. Nicht der Glaube an Gott ist schwer, wohl aber erfordert der Glaube, dass die hiesige Welt Gottes Welt sein wird, eine grosse Treue. Gerade der politische Bereich darf darum nicht von der Heiligung ausgeschlossen werden. Politik ist nicht ein lästiger Ballast für den Geist, sondern die Bewährungsprobe des Geistes. Und die Araberfrage speziell ist ein Prüfstein fürs Judentum. Buber fragte immer neu nach der »Demarkationslinie«, an der sich zu einer bestimmten, nie dagewesenen und nie wiederkehrenden Stunde das Höchstmass an Wahrheit und Gerechtigkeit verwirklichen lasse. Er verweigerte sich sowohl der zynischen Hinnahme der unvollendeten Welt als auch der inhaltslosen Reinheit eines abstrakten Prinzips – zwischen »Real«politikern und Weltverbesserungsträumern ging er mitten hindurch einen unverwechselbaren, eben seinen Weg, indem er versuchte, das Gebot innerhalb der Grenzen der real gegebenen Situation in die Tat umzusetzen. In der Auseinandersetzung mit Franz Rosenzweig wurde deutlich, dass sich der »Anarchist« Martin Buber eminent im politischen Bereich verwirklichte, *hier* gehorchte er mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft.

Wie sonst, so verlangte Buber gerade auch hier ein offenes partnerschaftliches Gespräch aus Kenntnis und Anerkennung. Seine prophetische Politik aus hebräisch-biblischem Humanismus versuchte, die Probleme der anderen in das Überlegen und Handeln als wesentlichen Punkt miteinzubeziehen. Er wollte wissen, was dem anderen Freude macht, auch was im wehe tut. Die Folge und das Ergebnis können nur sein: ein unnaiver, gläubiger Realismus und ein dialogischer Kompromiss: Jüdischer Anspruch darf arabische Rechte nicht schmälern.

Ein unwahrscheinlich anregendes, ein geradezu aufregendes Buch, das, leider, gegenwärtig so aktuell, noch aktueller ist als die Schriften und Reden es je waren. Gilt doch für Israel wie für uns alle, dass die Vorbereitung des Friedens möglich sein muss, weil er einfach überlebensnotwendig ist.

Reinhold Mayer, Tübingen

BARBARA JUST-DAHLMANN / Fotos von OTTO PFAFF: Aus allen Ländern der Erde. Israel – Verheissung, Schicksal und Zukunft. Stuttgart 1982. Radius Verlag. 119 Seiten.

Der Text – zu den exzellenten Bildern aus dem heutigen Israel – stellt die jüngste jüdische Geschichte und darin den Staat Israel in das Licht biblischer Hoffnungen und Verheissungen, ohne in Schwärmerei zu verfallen. Gerade diese Nüchternheit lässt die Gewissensfrage überzeugend klingen: »Entgegen allem, was wir an . . . Flüchtlingselend und Umweltverschmutzung, an Wettrüsten und schrecklichstem Elend um uns herum erleben – ja selbst noch nach dem Holocaust! –, beteuern wir Christen uns und anderen unseren Glauben daran, dass die Erlösung der Welt zumindest schon begonnen habe. Wir glauben, was wir nicht sehen. Sollten wir nicht in der Lage sein zu glauben, was wir sehen?« (70). Diese Frage verbindet sich zu Recht mit dem Hinweis auf die gerade in letzter Zeit bei uns gewachsene Bereitschaft, »die Schwierigkeiten im Zusammenleben zwischen Juden und Arabern in Israel« und zwischen Israel und seinen Nachbarn »einseitig den Israelis anzulasten. Das ist grobes Unrecht . . . , Rückfall in den Antisemitismus, der uns selbst zerstört« (76). Damit warnt das Buch unmissverständlich vor einer Herzensverhärtung, die sich dem Erkennen verweigert, wie sie seit neutestamentlicher Zeit gern dem Judentum entgegengehalten wird. Im Unterschied zu Jesaja 6, 9f. ist diese (neuerliche) Verstockung auf christlicher Seite jedoch nicht als von Gott gewirkt entschuldbar. In diesem Buch wird Wahrheit vernehmlich, die frei macht.

Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

MICHAEL KRUPP: Zionismus und Staat Israel. Gütersloh 1983. Gütersloher Verlagshaus (Gerd Mohn). 187 Seiten.

Dieses Buch, vor mehr als zwei Jahrzehnten entstanden, hat unter dem Titel »Vergesse ich Dein Jerusalem« seinen Weg zu den Lesern begonnen und ist inzwischen längst zum Bestseller geworden, der keiner weiteren Empfehlung mehr bedarf. Auf weite Strecken hin ist der alte Text in der neuen Auflage erhalten geblieben – ein Zeichen dafür, wie solide Michael Krupp schon damals als Tübinger Student gearbeitet hat.

Die Zitate sind durch kleineren Druck besser vom Text abgesetzt; sonst wurde stilistisch verbessert und sachlich ergänzt, manchmal der Text gestrafft. So fehlt ein Wort vom Hass, auch eine Kritik gegenüber der Bundesrepublik Deutschland (1. Aufl. S. 143 und 164). Grössere Eingriffe fanden am Anfang und vor allem gegen Schluss des Buches statt.

Damals setzte das Buch in weitem Schwung bei den Vätern ein, jetzt beginnt es mit dem ersten Exil, in dem ja